

Eckart Conze | Wencke Meteling
Jörg Schuster | Jochen Strobel (Hg.)

Aristokratismus und Moderne

Adel als politisches und kulturelles Konzept,
1890–1945



2013

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Inhalt

Editorial zur Reihe „Adelswelten“	7
ECKART CONZE, WENCKE METELING, JÖRG SCHUSTER, JOCHEN STROBEL Aristokratismus und Moderne 1890–1945	9
GÜNTER ERBE Der Aristokrat als Kunstwerk. Dandytum im 19. und frühen 20. Jahrhundert	30
ULRICH SIEG* Nietzsche als Stifter des Aristokratismus-Diskurses	61
JOSEF MATZERATH Der Adel und sein Funktionswandel in der Öffentlichkeit	77
ALEXANDRA GERSTNER Aristokratie und moderne Elite. Geistesaristokratische Neuadelskonzepte zwischen 1910 und 1934 am Beispiel von Kurt Hiller und Edgar J. Jung ..	92
JÖRG SCHUSTER Erfundener Adel. Aristokratie als poetisches Konzept um 1900.....	106
DIRK KAESLER Junker oder Bürger? Das deutsche „Herrenvolk“ bei Max Weber.....	128
MICHAEL SEELIG Die „soziale Aristokratie“ in der Krise der Moderne. Adelsvorstellungen und Weltbild des <i>Deutschen Adelsblatts</i> um 1900.....	148
DANIEL MENNING Adel und Familie – Konzepte um 1900.....	171

MARTIN KOHLRAUSCH Die Monarchie und der neue Adel. Die Stellung Wilhelms II. in Aristokratismuskonzepten um 1900.	195
WENCKE METELING Adel und Aristokratismus im preußisch-deutschen Weltkriegsoffizierkorps, 1914–1918	215
HELMUT LETHEN „Schein zivilisiert!“ Eine Parole ohne sozialen Ort.	239
DINA GUSEJNOVA Adel als Berufung. Adlige Schriftsteller im deutschsprachigen Europadiskurs, 1919–1945.	252
BARBARA STIEWE „Neuen adel den ihr suchet ...“. Aristokratismus im George-Kreis	281
INGO WIWJORRA Völkische Konzepte des Aristokratischen	298
ULRICH FRÖSCHLE „Ich bin der erste Diener meines Staates“. „Adel“, „Selbstherrlichkeit“ und „Aristokratismus“ im nationalrevolutionären Diskurs der Zwischenkriegszeit	319
ECKART CONZE Rittergüter – Erbhöfe – Hegehöfe. Neuadelsvorstellungen des Nationalsozialismus und des Widerstands	339
JOCHEN STROBEL Aristokratischer Rückzug ... ins <i>einfache Leben</i> . Adelssemantik ab 1933 und die Literatur	353
Autorenverzeichnis	382
Danksagung	385

MARTIN KOHLRAUSCH

Die Monarchie und der neue Adel

Die Stellung Wilhelms II. in Aristokratismuskonzepten um 1900¹

Der naturalistische Schriftsteller Otto Julius Bierbaum schilderte die Erwartungen seiner Generation an den jungen, neuen Kaiser Wilhelm II. knapp zwanzig Jahre nach dessen Thronbesteigung in seinem 1907 erschienenen Schlüsselroman *Prinz Kuckuck*, und hier besonders in der Figur des Karl Kraker. Karl

war die Bedeutung dieses Tages [an dem Wilhelm I. gestorben war, M.K.] sehr bewusst. Er fühlte sich als Glied einer Generation, die nun bald die führende sein würde, wenn nach dem fast täglich zu erwartenden Tode Kaiser Friedrichs Kronprinz Wilhelm auf den Thron käme. Damit würde eine neue Periode anheben: die Periode der Erben, die zur Macht die Kultur fügen würden.

Ihm „schwebte [...] eine Ode zur Thronbesteigung Kaiser Wilhelms des Zweiten vor, den er im Gegensatz zu ‚Kaiser Wilhelm dem Alten‘ als ‚Kaiser Wilhelm den Jungen‘ anreden wollte“.²

Die Figur Karl Kraker nimmt in Bierbaums Roman eine eher skurrile Rolle ein und scheitert früh. Sie spiegelt aus der Perspektive kurz nach der Jahrhundertwende sowohl die Übersteigerung der Erwartungen an Wilhelm II. als auch deren Enttäuschung. Der Roman verweist aber auch auf die Bedeutung des Regierungsantritts Wilhelms II. über das Politische hinaus. Nicht zuletzt durch das Überspringen der Generation Kaiser Friedrichs III. erscheint die Regentschaft Wilhelms II. als ein vermeintliches Generationenprojekt und als eine Stilfrage, welche die Zusammensetzung und Beschaffenheit einer künftigen Elite berührt – dem für

-
- 1 Die Abfassung dieses Artikels wurde durch ein Dilthey-Fellowship der VolkswagenStiftung unterstützt.
 - 2 Otto Julius BIERBAUM: *Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings*. München 1980 [1907], S. 400f. Karl entwickelt wenig später die Idee einer „kulturprogrammatish poetischen Begrüßung des neuen Kaisers“ (ebd., S. 424).

Karl Kraker schwierigsten Problem, der „Amalgamierung des Geburtsadels mit dem Geistesadel“.³

Hier findet sich eine wichtige Verbindung zwischen der Idee des Aristokratismus in ihren verschiedenen Varianten um 1900 und dem letzten deutschen Kaiser.⁴ Jede Erkundung dieser Verbindung wird aber durch zumindest zwei Tatsachen erschwert: Sie ist nur selten explizit in eine konsistente Programmatik gefasst worden, und sie ist eine Verbindung des Scheiterns, der enttäuschten Erwartungen und muss insofern auch als Leerstelle beschrieben werden. Zudem kann die Rolle Wilhelms II. für Aristokratismuskonzepte nicht abgelöst werden von seinen politischen und höfischen Funktionen als Herrscher und insbesondere von seinem Verhältnis zum Adel.

Monarch und Adel waren im Kaiserreich auf mannigfaltige Art miteinander verbunden: Wilhelm II. stand als preußischer König an der Spitze der Standespyramide und war Richter über das Standesgemäße, Entscheidungsinstanz über dem Heroldsamt und damit der Wächter an der Eintrittsschwelle zum preußischen Adel. Der Monarch war zudem das sichtbarste Symbol der Adelsgesellschaft und selbstverständlich auch politischer Machtfaktor. Für den Adel zeigte sich dies konkret darin, dass Wilhelm II. aufgrund verfassungsrechtlicher Vorgaben, aber auch aufgrund seines Herrschaftsselbstverständnisses das Gros der wichtigen Ämter in der preußischen Regierung, der Reichsämter, der Verwaltung und des Militärs besetzen und somit Einflusschancen verteilen konnte. Diese Ämter wurden ganz überwiegend mit Adligen besetzt.

Gleichzeitig beruhte die Machtstellung des Kaisers in vielfältiger Weise auf dem Adel. In dem Maße, wie der Adel – bereits seit Jahrhunderten – als Loyalitätsreserve der preußischen Monarchie in der Verwaltung und im Militär fun-

3 Ebd., S. 431.

4 Die Verbindung zwischen Wilhelm II. und den verschiedenen Spielarten des Aristokratismus ist bisher unter dieser Fragestellung nicht gesondert behandelt worden. Ansätze finden sich bei Rüdiger VOM BRUCH: *Kaiser und Bürger. Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900*. In: Adolf M. Birke/Lothar Kettenacker (Hrsg.): *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus. Middle Classes, Aristocracy and Monarchy. Patterns of Change and Adaptation in the Age of Modern Nationalism*. München 1989, S. 119–146, hier S. 125–132. Für die Zeit nach 1918 vgl. Alexandra GERSTNER: *Neuer Adel. Aristokratische Elitenkonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus*. Darmstadt 2008, S. 295–314. Zur Frage der Elitenveränderung im Kaiserreich: Heinz REIF (Hrsg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. I: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert*. Berlin 2008; allerdings nur im Beitrag von John C. G. Röhl mit wenigen Andeutungen zur Rolle Wilhelms II.

gierte, musste die Monarchie, dies war die andere Seite der Medaille, an der Wahrung von dessen gesellschaftlicher Stellung interessiert sein. In einem generellen Sinne beruhte auch die Akzeptanz der Monarchie auf der Wahrung jener gesellschaftlichen Ordnung, in der der Adel seinen angestammten Platz behaupten konnte. Dies bedeutete aber auch, dass wenn über die Erneuerung der Monarchie gesprochen oder der Monarch kritisiert wurde, regelmäßig auch dessen Verhältnis zum Adel ins Blickfeld geriet. Umgekehrt galt dies ebenso für die Diskussion der gesellschaftlichen Stellung des Adels. Jede Debatte über eine Adelsreform musste immer auch den Monarchen in den Blick nehmen.

Die enorme politische und gesellschaftliche Relevanz der engen Beziehung von Monarch und Adel implizierte zudem, dass sich die Rolle Wilhelms II. als Bezugspunkt für Aristokratismuskonzepte nicht auf den Adel als soziale Formation beschränken lässt. Aufgrund der Bedeutung der ständischen Herkunft für die Stellenbesetzung, aber auch aufgrund der Sichtbarkeit der Träger dieser Ämter wurde hier auch immer die Beschaffenheit der funktionalen und sozialen Elite des Reiches mitdiskutiert. Wenn im Folgenden von Reichselite die Rede ist, ist nicht nur dieser ‚soziologische‘ Aspekt der Elite gemeint, sondern auch der Versuch, eine Formation zu formen, die den immer noch jungen Nationalstaat jenseits der Partikularstaaten repräsentierte.

Dies galt insbesondere für den Hof, an dem sich traditionell Politik und Gesellschaft vermischten. Wilhelm II. stand im Zentrum der Hofgesellschaft und war damit auch – aktiv – potentieller Initiator von Reformen der Adelsgesellschaft. In einem weiteren Sinne – passiv – war er symbolischer Bezugspunkt für abstraktere Reformkonzepte. Beide Aspekte waren allerdings miteinander verwoben. Der Hof war als Bezugspunkt, und sei es der Abstoßung, direkt und indirekt in allen Überlegungen zu einer neuen Aristokratie präsent, sofern sie sich denn auf den Monarchen bezogen.

In diesem Sinne wird dieser Beitrag zunächst auf den Monarchen als Angelpunkt einer potentiell erneuerten Reichselite eingehen. In einem zweiten Schritt sollen die Grenzen derartiger Bestrebungen benannt und schließlich Aristokratismuskonzepte mit Bezug zu Wilhelm II. in einem weiteren Sinne erörtert werden.

I. Der Hof und die neue Reichselite

Mit Blick auf den Hof sind zwei Aspekte zu unterscheiden, die einander zum Teil bedingen: einerseits die generelle Veränderung des Hofes und der Hofgesellschaft, die auch auf eine verbesserte Repräsentation der neuen gesellschaftlichen

und geographischen Spannbreite des Reiches am noch vorwiegend preußischen Hof abzielte, vorrangig aber einer Eigenlogik folgte; andererseits Versuche des Monarchen, auf die Zusammensetzung der Reichselite aktiv einzuwirken. Für beide Aspekte ist festzuhalten, dass die analytischen Begriffe Reichselite und Aristokratismus eine Konsistenz vorspiegeln, die historisch nicht vorhanden war. Dies gilt zum einen, weil die Reform der Reichselite in einer fixen Form nie existierte und nur sehr bedingt als eine Kategorie angesehen werden kann, in der Wilhelm II. und seine Umgebung dachten; zum anderen, weil gerade Wilhelm II. bekanntermaßen die Fähigkeit abging, langfristig geplante Konzepte umzusetzen. Für den Kaiser und seine Ratgeber blieben oftmals Einzelfallentscheidungen maßgeblich, die sich auf bestimmte Familien bezogen – etwa den Anteil protestantischer Familien im Hochadel –, ohne deswegen dauerhaft handlungsleitend zu werden.⁵

Monarchische Höfe, denen es immer auch um die Vergegenwärtigung vergangener Größe der Dynastie und der Konservierung der herrschenden Ordnung geht, sind *per se* statische Gebilde. Entsprechend signifikant sind Veränderungen. Es ist bezeichnend, dass im Jahr 1877 erstmals ein *Ceremonial-Buch für den königlich-preußischen Hof* aufgelegt wurde. Die offenkundige Notwendigkeit solch einer praktischen Zusammenstellung sechs Jahre nach der Reichsgründung verweist für sich genommen schon auf wesentliche Probleme und Unsicherheiten der Akteure am Hof. Der Herausgeber, der Oberzeremonienmeister Rudolf Graf Stillfried-Alcantara, beobachtete, wie er schreibt, „seit einer Reihe von Jahren“ ein verstärktes Aufkommen von Anfragen an den Hof, vor allem zur Rang- und Kleiderordnung. Ursächlich hierfür war nach Meinung des Oberzeremonienmeisters, dass in Berlin „die Gesellschaft aus nicht so stabilen Elementen zusammengesetzt und die ‚Präcedenztabelle‘ hierzulande nicht so eng mit den davon berührten Personen und Classen [...] verwachsen“ sei, als dass sie als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt werden könnte:⁶ „Der Hof konnte sich [...] nicht mehr in dem Umfang um die Gesellschaft kümmern, wie es die alten Majestäten getan.“⁷

Nicht nur die Reichsgründung, die den preußischen König zum deutschen Kaiser und Berlin zur deutschen Hauptstadt werden ließ, sondern vielmehr gene-

-
- 5 Vgl. John C.G. RÖHL: Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II. In: ders. (Hrsg.): Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik. München 1995, S. 78–115, hier S. 109f.
- 6 Rudolf Graf v. STILLFRIED-ALCANTARA: Ceremonial-Buch für den Königlich-Preussischen Hof, Abschnitt I-XII. Berlin 1871–78, S. IV.
- 7 Hugo von REISCHACH: Unter drei Kaisern. Berlin 1925, S. 171. Vgl. auch Fedor v. ZOBELTITZ: Chronik der Gesellschaft unter dem letzten Kaiserreich 1894–1914, Bd. I. Hamburg 1922, S. 17.

relle Entwicklungen wie das rasante wirtschaftliche und demographische Wachstum Berlins und des Reiches und die damit einhergehende soziale Dynamik und Ausdifferenzierung stellten den Hof vor neue Herausforderungen. Insofern gewann der Hof, nicht zuletzt mit Blick auf die Integration der nichtpreußischen, insbesondere süddeutschen Führungsschichten neben der eliteabbildenden auch elitebildende Bedeutung.

Nichtadlige Eliten konnten allerdings faktisch während der gesamten wilhelminischen Epoche nicht Zugang zu den oberen Positionen des Hofstaats erlangen.⁸ Repräsentation und Hoffunktionen waren weiterhin in Berlin und Potsdam konzentriert. Hier blieb die Hofrangliste *das* Schlüsseldokument der Inklusion und Exklusion.⁹ Gleichzeitig jedoch wurde die Teilnehmerzahl der Hofveranstaltungen vergrößert und damit ihre Reichweite ausgedehnt.¹⁰ Dies gilt insbesondere für semihöfische Veranstaltungen wie die in dieser Form neue und extrem öffentlichkeitswirksame Feier von ‚Kaisers Geburtstag‘.¹¹

Auch wenn in der Struktur des Hofes keine einschneidenden Veränderungen stattfanden, so fällt doch auf, dass mit der Regierungsübernahme Wilhelms II. der Hofstaat systematisch vergrößert wurde.¹² Zudem kamen ‚Ersatzhöfe‘ auf und gewannen zunehmend an Wichtigkeit. Solche Orte waren auch für die Zusammensetzung der Umgebung Wilhelms II. und für die Frage, wer überhaupt Zugang zum Monarchen erhielt, von erheblicher Bedeutung. Für den persönlichen Kontakt zur Staatsspitze konnte es unter den neuen Voraussetzungen wesentlich einträglicher sein, wochenlang mit dem Kaiser auf Nordlandreise zu gehen, als mühsam das Entreebillet zum Hofball zu erlangen. Bei allen Klagen der Mitreisenden über die den Fahrten eigene Monotonie boten die kaiserlichen Nordlandreisen informellere und günstigere Bedingungen, Nähe zum Monarchen herzustellen, als

8 Vgl. John C. G. RÖHL: Wilhelm II. Der Aufbau der persönlichen Monarchie. München 2001, S. 192f.

9 Vgl. Martin KOHLRAUSCH: Hof und Hofgesellschaft in der Kaiserzeit. In: Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Schloß und Schlossbezirk in der Mitte Berlins. Das Zentrum der Stadt als politischer und gesellschaftlicher Ort. Berlin 2005, S. 119–135.

10 Vgl. Martin KOHLRAUSCH: Zwischen Tradition und Innovation. Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie. In: Andreas Biefang u. a. (Hrsg.): Das politische Zeremoniell im Kaiserreich. Bonn 2008, S. 25–43.

11 Vgl. Frank BÖSCH: Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage. In: ebd., S. 53–76.

12 Zum Wachstum des Hofes unter Wilhelm II. und seiner Finanzierung vgl. RÖHL: Hofgesellschaft, S. 89ff.

der hauptstädtische Hof. Zwar war der Zugang strikt beschränkt, stand aber auch Bürgerlichen, in der Regel Künstlern und Wissenschaftlern, offen.¹³

Die umfangreiche Reisetätigkeit Wilhelms II. anlässlich von Denkmalseinweihungen, Jubiläen und anderen Gelegenheiten lässt sich in ihren Konsequenzen für die sozialen Kontakte des Monarchen nurmehr bedingt rekonstruieren.¹⁴ Die Idee dieser Reisen beruhte bereits im Kern auf einer Überwindung herkömmlicher monarchischer Vergesellschaftungsformen, wobei hier eher Wilhelms II. Bedarf nach Abwechslung leitend war als ein kongruentes Konzept, das darauf abgezielt hätte, neue Gruppen an die Monarchie heranzuführen. Allerdings sprachen die neuen Orte, an denen Wilhelm II. sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern bewegte, bürgerliche Kreise über die direkten Teilnehmer hinaus an. Dies gilt für die Bereiche Seefahrt – mit der damit verbundenen ‚Weltpolitik‘ – und die weit verbreitete ‚Nordland‘-Begeisterung, aber auch für Sport und Technik, die auf der von Wilhelm II. stark geförderten Kieler Woche im Mittelpunkt standen. Die Aufwertung der vermögenden Wirtschaftselite, die sich eine Teilnahme überhaupt nur leisten konnte, führte allerdings zu heftigen Irritationen bei den angestammten adligen Eliten.¹⁵ Zwar behauptete Wilhelm II. gelegentlich, er habe versucht, „wirkliche Beziehungen“ zwischen den Industriellen und „seinem Adel“ herzustellen und beide Gruppen in Kiel „wie Schrotkugeln in eine Trommel geworfen“. Er musste aber auch eingestehen, dass die Gemeinten eher mit Befremden reagierten.¹⁶

In der personellen Zusammensetzung ähnlich wie die Nordlandreisen, allerdings kleiner, statischer und ausschließlich adlig war der sogenannte Liebenberger Kreis, benannt nach dem Gut des Kaiserfreundes Philipp Fürst Eulenburg. Schloss Liebenberg diente als Treffpunkt Wilhelms II. für Begegnungen mit eher künstlerisch interessierten, oft durch Eulenburg vermittelten Vertrauten. Diese stammten überwiegend aus der Sphäre des Hofes. Im Skandal um die angebliche Homosexualität Eulenburgs attackierte der Journalist Maximilian Harden ab 1906 diesen Kreis und dessen politische Rolle massiv. Allerdings hatte die Bedeutung des Krei-

13 Zu den Nordlandreisen auf der Yacht Hohenzollern und dem dort versammelten Kreis Birgit MARSCHALL: Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II. Hamburg 1991, S. 34–51.

14 Zu den Reisen und Stadtbesuchen Wilhelms II. vgl. die Aufstellung bei Thomas A. KOHUT: Wilhelm II and the Germans. A Study in Leadership. New York/Oxford 1991, S. 235ff.

15 Vgl. Isabel v. HULL: The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888–1918. Cambridge 1982, S. 41.

16 Zit. n. RÖHL: Hofgesellschaft, S. 114.

ses bereits in den Jahren zuvor stark abgenommen. Ohnehin beschränkte sich der Kreis auf die jährlichen Herbstjagden in Liebenberg und die kaum jemals mehr als 20 Mitglieder umfassende Jagdgesellschaft. Zwar hat das künstlerische Interesse vieler ‚Liebenberger‘ bereits die Zeitgenossen – im negativen Sinne auch Harden – beschäftigt, eine ‚Gegenelite‘ jenseits der eingefahrenen militärischen und höfischen Zirkel entstand in Liebenberg aber sicher nicht.¹⁷

Bei allen Spezifika der Nordlandreisen und des Liebenberger Kreises darf ohnehin nicht übersehen werden, dass Maßnahmen zur Erweiterung des traditionellen Hofes im Wesentlichen einer schlichten strukturellen Logik folgten, da sich der Kreis der potentiell Hoffähigen extrem ausgeweitet hatte und daher, relativ gesehen, selbst für die Spitzen der Elite die Zugangschancen zum Hof eher ab- zunahmen.¹⁸

Ein ähnliches Dilemma bestand auch bei den Nobilitierungen. Theoretisch wäre dies das Instrument der Wahl gewesen, um die Elite des Reiches zu verändern und eine neue Aristokratie zu schaffen. Tatsächlich wurden Rangerhöhungen unter Wilhelm II. ausgeweitet, verloren aber – gemessen an der stetig wachsenden Bevölkerung und dem Aufstieg breiter bürgerlicher Schichten – an elitebildender Kraft.¹⁹ Hinzu kam, dass weder bei Wilhelm II. noch seinen Beratern ein konzises Konzept vorhanden war, wie auf die neue Herausforderung der Schaffung einer Reichselite mit dem Instrument der Nobilitierungen zu reagieren sei.²⁰

Aus ähnlichen Gründen wurde auch das Preußische Herrenhaus unter Wilhelm II. nur in sehr begrenztem Maße zum Ort der Schaffung einer *composite elite* nach englischem Muster.²¹ Zwar bestand – ähnlich wie bei anders abgestuften Auszeichnungsformen wie den Nobilitierungen oder Ordensverleihungen, die

17 Zu den Liebenbergern, auch zur Einschränkung der oft überschätzten Bedeutung des Kreises HULL: *Entourage*, S. 53–63.

18 Vgl. Heinz REIF: *Hauptstadtentwicklung und Elitenbildung. ‚Tout Berlin‘ 1871 bis 1918*. In: Michael Grüttner u. a. (Hrsg.): *Geschichte und Emanzipation. FS Reinhard Rürup*. Frankfurt am Main 1999, S. 679–699.

19 Vgl. Alastair THOMPSON: *Honours Uneven. Decorations, the State and Bourgeois Society in Imperial Germany*. In: *Past & Present* 144 (1994), S. 171–204.

20 Trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen herrscht hierin Einigkeit in der Forschung, zuletzt Dieter HERTZ EICHENRODE: *Wilhelminischer Neuadel? Zur Praxis der Adelsverleihung in Preußen vor 1914*. In: *Historische Zeitschrift* 282 (2006), S. 645–679, hier S. 675ff.

21 Vgl. Hartwin SPENKUCH: *Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages. 1854–1918*. Düsseldorf 1998, S. 442–558. Spenkuchs monumentale Studie geht dem Problem der Elitenformierung im Kaiserreich weit über das Herrenhaus hinaus nach. Die umfassende Literatur zum englischen Adel bei Peter MANDLER: *The Fall and Rise of the British Aristocracy*. In: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hrsg.): *Adel*

halfen, die Elite auf den Monarchen auszurichten – im aufstrebenden Bürgertum ein erhebliches Interesse an einem Sitz im Herrenhaus.²² Das Herrenhaus war aber *per se* ein sehr exklusiver Ort und der vorhandene Spielraum wurde nur sehr zögerlich im genannten Sinne angewendet.

Potentiell zukunftsfruchtiger als diese in sich sehr unflexiblen Instrumente waren – oftmals lediglich symbolische – Angebote Wilhelms II. an die neue technische Elite, die sich beispielsweise auch in Hofkontakten herausragender Wissenschaftler ausdrückten. Wilhelm II. unterstützte das Drängen der Technischen Hochschulen auf das Promotionsrecht und auf Vertretung im Preußischen Herrenhaus. So wichtig diese Akte praktisch und symbolisch waren, so darf doch nicht übersehen werden, dass Wilhelm II. hier einem strukturellen Trend folgte, den grundsätzlich auch die Universitäten nicht mehr in Frage stellen konnten. Es spricht wenig dafür, dass die gesellschaftlich aufgewerteten Ingenieure dem Kaiser dessen Engagement durch besondere Loyalität dankten und in letzter Konsequenz eine neue Basis der Monarchie, anstelle der zunehmend irritierten alten Eliten, bildeten.²³ Hemmend wirkte zweifellos, dass Wilhelm II. auch im Umgang mit dieser Gruppe nicht systematisch agierte, sondern personellen Vorlieben folgte oder auf vereinzelte symbolische Handlungen setzte.

II. Grenzen der Erweiterung der Hofgesellschaft

Eine Beobachtung des Hauptstadtkorrespondenten der *Frankfurter Zeitung*, August Stein, aus dem Jahr 1906 veranschaulicht das Dilemma, dem jeglicher Versuch der Erweiterung der mit dem Monarchen in Kontakt stehenden Kreise unterlag:

Dieser Verkehr und die Lebensgewohnheiten Wilhelms II. sind ja äußerst modern und könnten einen Oberhofmarschall oder Zeremonienmeister der älteren Schule zu gelinder Verzweigung bringen. Man müsste nachgerade ein internationales und interkonfes-

und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 2004, S. 41–58.

22 Vgl. SPENKUCH: Herrenhaus, S. 388.

23 Wolfgang KÖNIG sieht immerhin Indizien für eine spezifische Affinität zwischen technischen Eliten und dem Monarchen (Wilhelm II. und die Moderne. Der Kaiser und die technisch-industrielle Welt. Paderborn 2007, S. 116–123). Den vermeintlich genuinen Zusammenhang zwischen Ingenieurselite und wilhelminischem Kaisertum beschwor letztmalig die obskure Broschüre Rudolf MEWES: Kaiser Wilhelm II. Seine Zeit und sein Recht – so Alldeutschlands Aufstieg, Sturz und Wiedergeburt. Berlin 1920.

sionelles Adressbuch aufstellen, wenn man alle die Personen nennen wollte, mit denen Wilhelm II. im Laufe der Jahre zu Hause und auf seinen vielen Reisen, zu Wasser und zu Lande, zusammengekommen ist und verkehrt hat. Männer der verschiedensten Lebensstellung, Gelehrte, Künstler, große Finanzmänner, Kaufleute, Industrielle, Techniker, Sportsmänner vom Automobil und der Segeljacht erfreuen sich dauernd seines Umganges, manche von ihnen auch seines besonderen Vertrauens, einzelne nicht nur des persönlichen, sondern auch regen schriftlichen und sogar telephonischen Verkehrs. [...] Aus den Kreisen, die früher nach Geburt und Stellung die privilegierte Umgebung und den Verkehr des Monarchen bildeten, tönt längst ein banges und eifersüchtiges: zu viel, zu viel! und gelegentlich auch ganz deutlich eine Klage über unkontrollierbare Einflüsse.²⁴

Stein verweist hier auf die strukturellen Probleme der Formung einer Reichselite: Die neue Reichsgesellschaft war wesentlich komplexer und vor allem dynamischer als die noch für Wilhelm I. maßgeblichen Kreise. Das Bevölkerungswachstum, vor allem aber die erheblich erweiterte Ausdehnung des durch den Kaiser repräsentierten Territoriums stellten gänzlich neue Anforderungen. Zudem traten neue soziale und professionelle Gruppen auf den Plan, die zuvor nicht, oder nicht in diesem Maße, von der Monarchie beachtet worden waren, beziehungsweise hatten beachtet werden müssen. Eine neue, durch die Monarchie mitgeprägte Aristokratie musste diese Gruppen nicht nur ansprechen, sondern ihnen auch eine Stellung zuweisen, die zwangsläufig mit den Interessen der Etablierten kollidierte.

Graf Robert Zedlitz-Trütschler, zeitweise Hofmarschall unter Wilhelm II., behauptete:

Trotz aller Ehrfurcht vor Tradition und Überlieferung werden die Schranken, die der Hofzwang und die Etikette früherer Zeiten zogen, in echt moderner Weise häufig durchbrochen. Wenn den Menschen wirkliche Bedeutung tatsächlich beizumessen ist, so wird nicht nach Geburt äußerer Stellung oder sonst etwas gefragt, sondern unter Hintansetzung jeglichen Vorurteils früherer Zeiten werden sie an den Hof befohlen.²⁵

Trotz der von Stein und Zedlitz-Trütschler schlagwortartig angeführten Geländegewinne der neuen Eliten klagten viele, auch einflussreiche Vertreter der neuen

24 August STEIN: Vom Kaiser und von der Presse [1906]. Abgedr. in: Martin Kohlrausch: *Samt und Stahl. Wilhelm II. im Urteil seiner Zeitgenossen*. Berlin 2006, S. 111–122, hier S. 113f.

25 Graf Robert ZEDLITZ-TRÜTZSCHLER: *Zwölf Jahre am Deutschen Kaiserhof*. Berlin/Leipzig^{11–13}1924, S. 62.

Kreise, über andauernde Restriktionen und die weiterhin bestehende Bevorzugung des Adels.²⁶ Zwar gelang es einer größeren Zahl Industrieller und Vertretern der Hochfinanz und des Handels, auch ohne Adelstitel den direkten Kontakt mit Wilhelm II. zu etablieren.²⁷ Der Bankier Karl v. d. Heydt stellte jedoch resigniert fest: »[...] vom Hofe waren wir als Bürgerliche ausgeschlossen, das sagt zugleich, dass wir auch nicht zur Hofgesellschaft gehören konnten.«²⁸ Substantielle Veränderungen, die auch die Einflusschancen Bürgerlicher im Machtzentrum des Reiches betroffen hätten, blieben zumindest in der Wahrnehmung der Betroffenen aus. Der Kaiser, klagten liberale Kreise, „pflegt persönlichen Umgang mit zahlreichen Mitgliedern des Bürgertums, aber an den höfischen Bestimmungen, durch die der Adel bevorzugt ist, wurde unter seiner Regierung nichts geändert. [...] Eine solche Änderung muss naturgemäß von den Fürsten ausgehen.“²⁹

Das Verhältnis Wilhelms II. zum Adel war etwa für Theodor Fontane oder Georg v. Ompteda, die zunächst hohe Erwartungen in einen nach vorne schauenden – und damit indirekt Bürgerliche stärker berücksichtigenden – Kaiser gesetzt hatten, gewissermaßen der Gradmesser für diese Erwartungen – und Aufhänger für Kritik angesichts von deren Enttäuschung.³⁰

Hier war allerdings weniger der Kaiser selbst retardierendes Moment, sondern eher die Eigenlogik der Hofgesellschaft, die Newcomer und Aufsteiger – wie im Zitat von Stein angeklungen – nicht zuließ. Für den preußischen Kleinadel stellte sich die Aufwertung finanziell potenter Wirtschaftsbürger am Hof als ein Nullsummenspiel dar, in dem der Vorteil der Newcomer der eigene Nachteil war und der eigene Kontakt zum Monarchen immer mehr erschwert oder gar unmöglich gemacht wurde.³¹ Die Kritik des Adels am Berliner ‚Parvenühof‘ wurde mit der

26 Mit wenigen Ausnahmen wurden insbesondere jüdische Industrielle und Bankiers vom eigentlichen Hof ferngehalten, trafen den Kaiser aber auf Jagdgesellschaften oder wurden von diesem besucht. Vgl. Cecil LAMAR: Wilhelm II. und die Juden. In: Werner E. Mosse (Hrsg.): Juden im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Tübingen 21998, S. 313–347.

27 Insbesondere gilt dies für Friedrich Alfred Krupp, Albert Ballin und Carl Ferdinand v. Stumm-Halberg. Vgl. Dolores L. AUGUSTINE: Patricians & Parvenues. Wealth and High Society in Wilhelmine Germany. Oxford 1994, S. 202.

28 Zit. nach SPENKUCH: Herrenhaus, S. 442.

29 Politisches Handbuch für nationalliberale Wähler [1907], zit. n. SPENKUCH: Herrenhaus, S. 559.

30 Vgl. Gisela BRUDE-FIRNAU: Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989. Heidelberg 1997, S. 58ff.

31 Vgl. Karl MÖCKL: Der deutsche Adel und die fürstlich monarchischen Höfe 1750–1918. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Europäischer Adel 1750–1950. Göttingen 1990, S. 96–111.

zunehmenden Ablösung von Wilhelm II. auch von Bürgerlichen übernommen, die politisch der neuen Rechten zuzurechnen waren.³² Hinzu kam eine stark antisemitisch eingefärbte Kritik am Umgang Wilhelms II. mit jüdischen bzw. konvertierten Wirtschaftsbürgern.

Es sticht ins Auge, dass einige der wichtigsten politischen Skandale der wilhelminischen Periode nicht zuletzt aus dem Spannungsverhältnis zwischen Adel und Monarchie entstanden. Dies gilt bereits für die sogenannte ‚Kotze-Affäre‘ 1894 – eine klassische Hof-Affäre – und die ‚Caligula-Affäre‘ im selben Jahr.³³ Eine wesentliche Ursache war die massive Unzufriedenheit bis hin zur Entfremdung des ‚klassischen‘ preußischen Adels von Wilhelm II. wegen dessen Wirtschaftspolitik, aber auch erheblicher atmosphärischer Störungen. Zum Programm des sogenannten Neuen Kurses unter Reichskanzler Leo von Caprivi gehörten liberale Handelsverträge, durch die sich der ostelbische Adel in seinen wirtschaftlichen Interessen gefährdet sah. Gleichzeitig nutzten bürgerliche Publizisten diese Situation für eine massive Kritik an adligen Vereinnahmungen des Monarchen, aber auch an der Bevorzugung des Adels durch Wilhelm II. und – das wirkmächtigste Argument – an der vermeintlichen Verhinderung einer freien Kommunikation zwischen Monarch und Volk durch den höfisch-adligen ‚Byzantinismus‘.³⁴

Wesentlich radikaler wurde diese Kritik im Zuge des Eulenburg-Skandals, dass heißt der Skandalisierung der sogenannten ‚Kamarilla‘ um den vermeintlich homosexuellen Kaiser-Intimus Philipp Fürst Eulenburg.³⁵ Hier wurden nicht nur die

32 Die schärfste und ausführlichste Kritik zu diesem Thema ist Paul LIMAN: *Der Kaiser. Ein Charakterbild Wilhelms II.* Berlin 1904, S. 280f. Zur Kritik des Adels am „Parvenü“ Wilhelm II. vgl. Elisabeth FEHRENBACH: *Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918.* München/Wien 1969, S. 98. Vgl. auch Kurt v. REIBNITZ: *Wilhelm II. und Hermine. Geschichte und Kritik von Doorn.* Dresden 1929, S. 78–88.

33 In der Kotze-Affäre ging es um anzügliche und verleumderische Briefe im innersten Kreis der Hofgesellschaft. Vgl. Tobias C. BRINGMANN: *Reichstag und Zweikampf. Die Duellfrage als innenpolitischer Konflikt des deutschen Kaiserreiches 1871–1918.* Freiburg i. Br. 1997, S. 152ff. Die Caligula-Affäre drehte sich um eine kurze Schrift des Historikers Ludwig Quidde über den römischen Kaiser Caligula, die tatsächlich Wilhelm II. thematisierte. Vgl. hierzu Karl HOLL/Hans KLOFT/Gerd FESSER: *Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn. Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des ‚Caligula‘ von Ludwig Quidde,* Bremen 2001.

34 Vgl. Martin KOHLRAUSCH: *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie.* Berlin 2005, S. 147ff., 238ff. Die Verantwortung des deutschen „Geburts- und Geistesadels“ für die Entfremdung von Monarch und Volk betont Gustav Adolf ERDMANN: *Der deutsche Kaiser und sein Volk.* Leipzig 1901, S. 37.

35 Zur Eulenburg-Affäre als Hofskandal vgl. HULL: *Entourage,* S. 109ff.

Bevorzugung Adliger und die Benachteiligung Bürgerlicher diskutiert, sondern die angeblich gesellschaftlich schädlichen Wirkungen adliger Machtpersistenz generell. Ein vielfach in liberalen Zeitungen vorgebrachtes Argument zielte darauf, eine notwendige Verbindung von Adel und Homosexualität zu behaupten und diesem vermeintlichen Sachverhalt bürgerlich-liberale Transparenzforderungen entgegenzustellen. Hier vermischte sich eine traditionelle, spätestens seit der Aufklärung existierende Kritik am Hof mit den Machtansprüchen neuer wirtschaftlicher und intellektueller Eliten und der öffentlichen Thematisierung konkreter politischer Missstände. Der einflussreiche Journalist Maximilian Harden, der im Kern bereits Anfang der 1890er Jahre seine Kritik aus diesen drei Quellen publizistisch formuliert und dann immer weiter ausgebaut und radikalisiert hatte, ist hierfür beispielhaft.³⁶

Die mit dem Leerlaufen der Weltpolitik ab 1905 anschwellende neurechte Hofkritik sah nicht nur Höflinge und Kaiser als korrumpiert an, sondern über die Medien potentiell das gesamte Volk.³⁷ Ein sich selbst als ‚Schwarzseher‘ bezeichnender Kaiserkritiker schrieb in kaum unterdrückter Erregung: „[...] hinter der Fassade stinken Eitelkeit, Streberei, Gewinnsucht, Korruption und Schranzengift zum Himmel. Man rühmt die starke Hand und sieht zuerst – ob sie manikuriert ist.“³⁸ Ein anderer Pamphletist prangerte unter dem Pseudonym Aristides die „Verbrecher im Ordensschmuck“ an und forderte, der Kaiser müsse „brauchbare Männer aus dem Volke um sich scharen“.³⁹

III. Neuer Adel und alte Dynastie. Aristokratismus und Wilhelm II.

In den zuletzt zitierten Äußerungen zeigt sich bereits, dass die Frage, wie die Umgebung um den Monarchen und damit auch, wie die gesellschaftliche Spitze des Reiches beschaffen war, ein erhebliches öffentliches Interesse hervorrief. Publi-

36 Nicht umsonst klagte Harden, ein durch die Regierung beeinflusster Prozess im Zuge des Skandals habe den „höheren Zweck“ gehabt, „dem deutschen Volk die Ueberzeugung einzuimpfen, daß der Kaiser nur von Adelsmenschen“ umgeben sei. Maximilian HARDEN: In usum delphini. In: Die Zukunft 16 (1908), S. 73–77.

37 Beklagt wurde die Vernachlässigung des Adels zu Gunsten des neuen Geldadels und die Abschottung des Monarchen durch die „Byzantiner“, vgl. Paul LIMAN: Ein Charakterbild Wilhelms II. Berlin 1904, S. 208f.

38 Unser Kaiser und sein Volk. Deutsche Sorgen. Von einem Schwarzseher. Freiburg i. Br./Leipzig 41906, S. 75.

39 ARISTIDES: Der Kaiser und die Nation. Berlin 1909, S. 10.

zistisch formulierte Erwartungen an den Monarchen gingen dabei weit über den Hof im engeren Sinne hinaus und knüpften an das Ideal des starken Kaisertums, das Wilhelm II. vorschwebte, an. Obwohl sich die von Zeitgenossen unter dem Begriff ‚persönliches Regiment‘ gefasste weitreichende politische Durchsetzungsfähigkeit des Monarchen in der Praxis als Suggestion entpuppte, war die Idee doch wirkmächtig, weil so lange daran geglaubt wurde.

Der Vision einer neuen Aristokratie im Sinne einer kulturell definierten Elite waren Hoffnungen auf Veränderung geschuldet, die junge Literaten um 1890 auf den jugendlichen Kaiser projizierten. Ein Beispiel hierfür bietet der Schriftsteller Conrad Alberti, wie der eingangs zitierte Bierbaum prominentes Mitglied jener Münchner Naturalisten, die sich selbst als ‚Jüngstdeutsche‘ bezeichneten.⁴⁰ Ganz ähnlich wie Bierbaums Romanfigur Karl Kraker hatte sich Alberti in seinem programmatischen Roman *Die Alten und die Jungen*, 1890 erschienen, Wilhelm II. angedient und auf diesen gemünzt erklärt: „Ich glaube an deine Kraft, ich glaube an deinen Willen.“ Weiter fragte Alberti suggestiv: „Werden sie ausreichen, die Aufgabe unserer Generation zu erfüllen: der Natter des Kapitalismus den Kopf zu zertreten?“⁴¹

Zur jüngstdeutschen Auseinandersetzung mit dem neuen Kaiser gehört auch Hermann Conrads Schrift *Wilhelm II. und die junge Generation. Eine zeitpsychologische Betrachtung*.⁴² Ebenso wie Alberti erhoffte sich Conradi vom Kaiser eine reichlich abstrakte kulturelle Überformung der Macht und Zurückdrängung wirtschaftlicher Denkweisen. Dabei ging er allerdings über eine bloße Ineinssetzung der jungen Generation mit dem ‚Jugendkaiser‘ hinaus. Bereits 1889 bilanzierte Conradi mit Blick auf Wilhelm II.: „In der Tat hat das Reich bereits in dieser Ouvertüre seiner neuen Ära einen ganz andern Teint, eine ganz andere Gesichtsfarbe

40 Alberti hieß eigentlich Konrad Sittenfeld. Zur Literaturbewegung das „Jüngste Deutschland“ vgl. HELLGE: Verleger, S. 848ff. Vgl. zur Rolle dieser Literaten Peter SPRENGEL: Literatur im Kaiserreich, Studien zur Moderne. Berlin 1993, S. 13f., 49f.; Thorsten BÜGNER/Gerhard WAGNER: Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich. Literatursoziologische Anmerkungen zum Verhältnis der Generationen 1871–1918. In: Zeitschrift für Soziologie 20 (1991), S. 177–190, hier S. 177f., 185.

41 Conrad ALBERTI: Die Alten und die Jungen. Sozialer Roman, 2 Bde. Leipzig 1889, S. 284. Vgl. auch die in ganz ähnlichen Kategorien vorgebrachte Kulturkritik bei Karl FRENZEL: Die Alten und die Jungen. In: Der Kunstwart 2 (1888/89), S. 83ff.

42 Hermann CONRADI: Wilhelm II. und die junge Generation. Eine zeitpsychologische Betrachtung 1889. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. III, hrsg. v. Gustav Werner Peters. München 1911.

erhalten. Psychologisch, ideell, also ‚theoretisch‘ haben ja die älteren Generationen nun das Recht verloren, überhaupt noch mitzusprechen und mitzuhandeln.“⁴³

Sein „Individualismus“ weise Wilhelm II. als Mitglied der zwischen 1855 und 1865 Geborenen aus. Daher erklärt Conradi es für wünschenswert, dass „unser junger Kaiser auch inhaltlich der jungen Generation“ angehöre. Dies sei aufgrund der spezifischen Geschichte der Hohenzollern und der daraus abgeleiteten Verpflichtungen allerdings unmöglich. Erkenne Wilhelm II. seine „historische Mission in einer Durchführung des demokratischen Cäsarismus“, bräche er mit dem „psychologische[n] Prinzip des Fürstentums“.⁴⁴

Überstiegene Erwartungen an Wilhelm II. als Herold einer neuen, kulturaristokratisch geprägten und den Materialismus der Reichsgründungsjahre überwindenden Generation wichen sehr schnell und nachhaltig der Ernüchterung. Selbst eindeutig affirmative Wortmeldungen erfolgten im Duktus eines ‚dennoch‘, das heißt mit dem Eingeständnis, dass Hoffnungen in den Monarchen enttäuscht worden seien, man aber weiter an ihn glauben müsse. Im Jahr 1900 veröffentlichte der völkische Schriftsteller und zeitweilige Korrespondenzpartner Wilhelms II. Houston Stewart Chamberlain in der *Jugend* einen Artikel „Kaiser Wilhelm II.“, der dies anzeigt.⁴⁵ Chamberlain, wie fast allen anderen Schriftstellern und Publizisten, die sich mit Wilhelm II. befassten, ging es um die sogenannten ‚Zukunftsfragen‘ des Reiches, insbesondere die dem Kaiser positiv zugeschriebene Initiative für Weltpolitik und Flottenbau. Da der Kaiser diese Ziele richtig erkannt und gesetzt habe, müsse ihm auch in Zukunft das Vertrauen – nicht zuletzt der Jugend – geschenkt werden. In diesem Kontext spielen, mehr oder weniger deutlich in allen der zahlreichen ‚Kaiserbücher‘, also Schriften, die sich mit der Rolle Wilhelms II. befassten, Aristokratismuskonzepte eine wesentliche Rolle.⁴⁶ Friedrich Naumanns *Demokratie und Kaisertum* aus dem Jahr 1900, das, und sei es als Abstoßungspunkt, dieses Genre geprägt hat, plädiert zwar für einen direkten Bezug zwischen den großen Volksschichten und dem Monarchen, widmet aber den gesamten mittleren Teil seiner Abhandlung der „Notwendigkeit aristokratischer Elemente“.⁴⁷

43 CONRADI: Wilhelm II., S. 311, 315.

44 Ebd., S. 335, 342f.

45 HOUSTON STEWARD CHAMBERLAIN: Kaiser Wilhelm II. In: *Jugend* 1 (1900), S. 370a–371.

46 Zu diesen Bilanzierungen der Politik Wilhelms II. vgl. KOHLRAUSCH: Monarch, S. 164–176.

47 FRIEDRICH NAUMANN: *Demokratie und Kaisertum*. Ein Handbuch für die innere Politik. Berlin 1900, S. 80–88.

Am deutlichsten findet sich der Nexus Monarch – Aristokratie als Schlüsselproblem für die Zukunft des Reiches bei dem – ebenso wie Chamberlain – politisch den Völkischen nahe stehenden Theaterreformer Georg Fuchs. In seiner 1904 erschienenen Schrift *Der Kaiser, die Kunst und die Kultur* nahm Fuchs eine ganze Reihe der gängigen Motive dieses Diskurses auf. Als Ausgangspunkt – hierin durchaus typisch für Reformversuche, die auf den Monarchen konzentriert waren – diente Fuchs eine programmatisch verstandene Kaiserrede von 1900, in der Wilhelm II. erklärt hatte: „Wir stehen an der Schwelle der Entfaltung neuer Kräfte; unsere Zeit verlangt ein Geschlecht, das sie versteht.“⁴⁸ Anknüpfend an das symbolische Angebot Wilhelms II. an die neuen technischen Eliten entwarf Fuchs eine Kritik der gegenwärtigen deutschen Elite, der er die vermeintlich hell-sichtige Vision einer Aristokratie Wilhelms II. gegenüberstellte. In einem ausführlichen Kapitel zum alten und neuen Adel prognostizierte Fuchs entlang des amerikanischen und englischen Beispiels die Herausbildung einer neuen Aristokratie „aus den Geschlechtern, welche die neue politisch-kulturelle Konzentration am macht- und glanzvollsten in sich verkörpern“. Der ‚vollkommene Edelmann‘ der Zukunft“ werde

als Aufsichtsrat Sitz und Stimme haben in den großen Erwerbsgesellschaften, er wird selbst Gruben, Fabriken, Schiffe, Plantagen, Landgüter und Kaufhäuser besitzen, er wird als Politiker unter den Führern einer großen Partei sein, einer konservativen, liberalen, sozialistischen, je nach Veranlagung, er wird gerade in ‚oppositionellen‘ Gruppen wichtig sein, weil er verhindert, daß sich die Opposition bis zur Schädigung des eigenen Volkstumes verrennt, er wird gelegentlich Minister sein, aber er wird auch in seinem Hause, in seinem Komfort, in seiner Geselligkeit den edelsten Geschmack, die höchste Kunst, die erlesensten Meisterschöpfungen, die reichste Bildung vereinigen, er wird mit den führenden Geistern der Künste und der Wissenschaften ‚auf Du und Du‘ stehen und nach seinem Tode wird man vielleicht seine Memoiren den klassischen Prosawerken der heimischen Literatur zurechnen.⁴⁹

Anders als in Großbritannien seien in Deutschland weder der alte Adel noch die führenden bürgerlichen Familien in der Lage gewesen, sich zu einem neuen Adel

48 Georg FUCHS: Das Kaiser-Buch. Der Kaiser, die Kultur und die Kunst. Betrachtungen über die Zukunft des deutschen Volkes aus den Papieren eines Unverantwortlichen. München/Leipzig 1904. Die Rede Wilhelms II. vom Januar 1900 an die Vertreter der Technischen Hochschulen Preußens findet sich in Johannes PENZLER (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II., 2. Teil. Leipzig 1904, S. 186.

49 FUCHS: Kaiser-Buch, S. 66.

zu wandeln. Mit antisemitischem Unterton beklagt Fuchs die Zusammensetzung dieser durch eine „Talmi-Kultur“, also einer auf bloßen Scheinwerten basierenden Kultur, geprägten Schicht.⁵⁰ Anders als der Kaiser hätten die angestammten Familien die Zeichen der Zeit nicht verstanden: Wilhelm II. habe durch die „Schöpfung einer großen Flotte, durch die ungeheuere Entfaltung der Seeschifffahrt und durch die ‚Weltmachtspolitik‘ der Nation eine neue Richtung gegeben“. Hier bot sich, so Fuchs, die Chance, eine neue Aristokratie zu schmieden. Dabei berief er sich wiederum auf eine Vorgabe Wilhelms II., in der dieser gefordert hatte, dass noch stärker als bisher die „besten Familien“ ihre Söhne „der Technik zuwenden“ sollten:

Wenn wir nun, dem Sinne eines späteren Kaiserwortes nachgebend, Technik und Kunst, Arbeit und Rhythmus, Zivilisation und Rasse durch eine entsprechende Organisation unseres Hochschulwesens immer inniger ineinanderdrängen, so wird die Eroberung der technischen Machtmittel für die Söhne der ungebrochenen Geschlechter nur noch um vieles an verführerischem Reiz gewinnen. Es wird ihrem edleren Ehrgeize ein Sporn sein, wenn sie erfassen, daß in ihrer Hand die moderne Technik nicht nur zu einem Geldverdienautomaten, sondern zugleich zum Werkzeuge der Macht und der Schönheit werden kann. [...] Es hängt unendlich viel davon ab, ob es uns gelingen wird, unsere Aristokratie des Blutes und des Geistes zugleich zu einer Aristokratie des Geldes und damit wieder zu einem wahren Adel zu erheben: zur Macht.⁵¹

Der Publizist und Nietzsche-Adept Paul Schulze-Berghof lieferte in seinem Artikel *Das alte Königtum und der neue Adel*, im Juni 1909 in der *Tat* veröffentlicht, eine Fuchs' durchaus verwandte Kritik einer „Aristokratie, die ihr Selbstbewusstsein auf die Tradition des Namens stützt“, und stellte dagegen eine neue, im weitesten Sinne ‚intellektuelle‘ Elite. Je mehr die „Adelspartei“ „in einem monarchischen Staatswesen wie dem deutschen sich allein als berufener Bannerträger des Königs- und Kaisertums fühlt, und je mehr der Träger der Krone selbst in dem Ideenkreise des ‚blauen Blutes‘ lebt und sich bei allen Auseinandersetzungen mit dem Volksempfinden immer wieder auf den alten Schwert- und Lehnsgeist“ stütze, desto stärker werde der alte Adel zur Gefahr für die Monarchie. Der König müsse hingegen derjenige sein, der, wie Schulze-Bergdorf mit Nietzsche formulierte, ausziehe, „den höheren Menschen zu suchen“, also aktiv eine neue Elite,

⁵⁰ Ebd., S. 67.

⁵¹ Ebd.

eine neue Aristokratie forme.⁵² Gemeinsamer Nenner ist hier ein neuer Leistungsadel. In der neuen Zeit müsse der

*soziale Edelmensch, der Geistesaristokrat unserer Kulturepoche, nicht nur der Beste und Vornehmste, sondern im Wesentlichen und Allgemeinern der Führer und Herrscher sein [...]. Ja, wann endlich wird man es dort oben verspüren, daß der weitaus größere Teil des Volkes, der vom lebendigen Geist erfüllt ist und den Willen und die Fähigkeiten zur wirtschaftlichen und geistigen nationalen Kraftentfaltung hat, dem feudalen Wir sein Ich der moralischen Freiheit und das Wir der sozialen Hoheit entgegenstellt in einer Form und Macht, denen die Zukunft gehören wird.*⁵³

In zahlreichen kritischen Reaktionen auf die sowohl als Krise der Monarchie als auch der etablierten Eliten wahrgenommenen Jahre ab 1906 – Eulenburgskandal – und insbesondere nach 1908 – Daily-Telegraph-Affäre – dienten die von Fuchs beschworenen „Realitäten der modernen Zivilisationsmechanik“ als Maßstab. Dies gilt etwa für den Herausgeber des *Kunstwart* Hermann Avenarius. Er übte radikale Kritik an Wilhelm II. und an dessen problematischem Verhältnis zum Volk. Für Avenarius lag der Kern der Schwierigkeiten in der Abwesenheit einer sich im ‚Praktischen‘ bewährenden Elite nach dem Muster der englischen Gentry.⁵⁴

Bei Avenarius, Fuchs und Schulze-Berghof war wie bei vielen anderen Beispielen die Schaffung der neuen Elite selbstredend kein uneigennütziger Prozess, sondern zielte letztlich auf die eigene Generation und die eigene soziale oder professionelle Gruppe. Schulze-Berghof verlangte ausdrücklich die Würdigung einer neuen Intelligenzschicht – „wir Ritter der Gegenwart und Kreuzfahrer nach dem Lande der Zukunft“ – durch den Monarchen. Beschworen wurde ein Leistungsparadigma, das sowohl für den Monarchen als auch den Adel gelten sollte: „[...] der Adelsbrief ohne die höhere geistige Bildung, ohne den Adel der Lebensempfindung und des sozialen Solidaritätsgefühls ist in unserem Jahrhundert der Intelligenz ein Wertpapier, das bereits weit unter pari steht und mit der Zeit ganz außer Kurs gesetzt wird.“ Als Schulze-Berghof auf dem Höhepunkt des Eulenburg-Skandals drohte, man werde anstelle der selbst ernannten Königspartei, also des alten Adels, wieder das Königs- und Kaisertum „als Gipfel edlen, freien Man-

52 Paul SCHULZE-BERGHOF: Das alte Königtum und der neue Adel. In: Die Tat (1909), S. 119–135, hier S. 120.

53 Ebd., S. 120f.

54 Vgl. Hermann AVENARIUS: Das Volk und der Kaiser. In: Der Kunstwart 22 (1908), S. 319–326, hier insb. S. 324.

nestums“ etablieren, bezeichnete er sich als Sprecher des „große[n] gesunde[n], monarchisch gesonnene[n] Kern[s] des Volkes“. Damit wurde das Versagen der Monarchie auch als Versagen der Eliten und als Aufforderung zu deren Erneuerung gelesen.⁵⁵ Besonders eindringlich ist dieser Zusammenhang in zwei, allerdings unveröffentlichten, Denkschriften Oswald Spenglers an Wilhelm II. und den deutschen Adel aus der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, die die Erneuerung der Monarchie und des Adels als gemeinsames Projekt propagierten.⁵⁶

Für den Vorsitzenden des Alldeutschen Verbands, Heinrich Claß, bestand hierin der Kern der von ihm geforderten Reichsreform, die den Adel der Geburt durch einen „Adel des echten Verdienstes“ ergänzen wollte, um damit eine direktere Verbindung zwischen Volk und Monarch herzustellen.⁵⁷ Auch wenn derartige Forderungen bei Claß und anderen alldeutsch orientierten Publizisten wie Paul Liman oder Ernst zu Reventlow äußerst offensiv vorgebracht wurden, trugen sie doch einen defensiven Charakter in dem Sinne, dass sie die Desillusionierung durch Wilhelm II. nicht leugneten, aber der Monarchie keine wirklichen Alternativen gegenüberstellten. Auch die Idee des Führers, die sich vor 1914 durchaus noch auf Wilhelm II. beziehen konnte, blieb immer noch einem autoritär verfassten politischen Mittelpunkt als Zentrum jeder Neuaristokratie verhaftet.⁵⁸ Für die radikale Rechte war eine Aristokratie als Scharnier zwischen Herrscher und Volk so wichtig, weil eine funktionale Mittlergruppe in Form eines repräsentativ gebildeten Parlaments abgelehnt wurde.⁵⁹

55 SCHULZE-BERGHOF: Königtum. Eine ähnliche Adelskritik etwa auch bei Ernst HORNEFFER, abgedruckt in KOHLRAUSCH: *Samt*, S. 207–219, hier S. 213f., 218.

56 Vgl. Detlef FELKEN: Oswald Spengler. Ein konservativer Denker zwischen Kaiserreich und Diktatur. München 1988, S. 36f.

57 Heinrich Claß unter dem Pseudonym Daniel FRYMANN: Wenn ich der Kaiser wär'. Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. Leipzig 1912, S. 134f.

58 Vgl. KOHLRAUSCH: *Monarch*, S. 414ff. Generell hierzu: Thomas BISKUP/Martin KOHLRAUSCH: Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution. In: dies. (Hrsg.): *Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918*. Frankfurt am Main 2008, S. 11–34.

59 Als bestes Beispiel vgl. Ernst zu REVENTLOW: *Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner*. Berlin 1906. Zum Zusammenhang: Christoph SCHÖNBERGER: *Das Parlament im Anstaltsstaat. Zur Theorie parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs (1871–1918)*. Frankfurt am Main 1997.

IV. Zusammenfassung

Zumindest in den ersten Jahren der Herrschaft Wilhelms II. erschien die Vision eines jungen Monarchen, der durch seine jugendliche Dynamik und seine Technikaffinität das Reich nach den langen Bismarckjahren modernisieren und in diesem Prozess auch eine ganz neue – meritokratisch-bürgerliche – Elite fördern würde, in weiten Kreisen der Gesellschaft plausibel. Abgesehen von dem diesen übersteigerten Erwartungen ohnehin inhärenten Enttäuschungspotential standen dieser Vision gleich mehrere Faktoren entgegen: zunächst die alten adligen Eliten, in ihrer Machtposition kaum erschüttert und mit dem Monarchen – auch durch die Selbstherrschaftspläne Wilhelms II. – notwendig verbunden. Gerade die Neuheit und die mit dieser einhergehende Unsicherheit des Reiches und damit auch des Hofes als dessen Zentrum förderte konservierende Tendenzen. Schließlich wurde die potentielle Rolle Wilhelms II. als Ankerpunkt einer neuen Aristokratie auch durch dessen Persönlichkeit begrenzt. Bei allem sporadischen Neuerungs willen fehlten Wilhelm II. sowohl eine tiefergehende Überzeugung als auch ein konsistentes Konzept für Neuerungen an der Spitze der Gesellschaft. Gleichzeitig sind die im damaligen Deutschland extrem heterogenen Anforderungen an den Monarchen in Rechnung zu stellen.

In Aristokratiekonzepten spielte Wilhelm II. zwar eine Rolle. Letztlich zeigen die zitierten Beispiele aber, dass Wilhelm II. – trotz allen demonstrativen Bezugs auf einzelne Reden und Maßnahmen – für die unterschiedlichen Entwürfe einer neuen Aristokratie gar nicht mehr notwendig war. Die neue Aristokratie war demonstrativ von der alten abgelöst. Damit spielte auch die mit der Monarchie intrinsisch verbundene, nur graduell reformierte Hofgesellschaft keine zentrale Rolle mehr.

In den keineswegs monolithischen Kunst- und Kulturkreisen, die in Teilen den Regierungsbeginn so enthusiastisch auch als Ausdruck des Kommens einer neuen Führungsschicht begrüßt hatten, verschwand der Bezug zum Monarchen schnell. Insbesondere die kaiserliche Kunstpolitik hatte durch die Ablehnung neuer Strömungen in der Kunst weit über die betroffenen Künstler hinaus massive Irritationen hervorgerufen.⁶⁰ Als Anknüpfungspunkt blieb nach den ersten Desillusio-

⁶⁰ Vgl. als ein Beispiel von vielen Gustav PAULI: Die Kunst an deutschen Fürstenhöfen. In: Süddeutsche Monatshefte 10 (1908), S. 438–454. Vgl. auch Adolf BEHNE: Der Kaiser und die Kunst. In: Die Tat (1913/14), S. 504–507, sowie die zahlreichen Beispiele in den Tagebüchern von Harry Graf KESSLER: Das Tagebuch. 1880–1937, Bd. 4: 1906–1914, hrsg. v. Roland Kamzelak und Jörg Schuster. Stuttgart 2005; Alfred KERR: Wo liegt Berlin? Briefe aus der Reichshauptstadt, hrsg. v. Günther Rühle. Berlin 1997.

nierungen der 1890er Jahre fast ausschließlich die Hoffnung auf Wilhelm II. als Geburtshelfer einer technisch geprägten und an den ‚Realien‘ orientierten Elite, die eine Emanzipation der neuen, ‚technischen‘ Schichten und eine Ablösung des alten Adels implizierte. Allerdings handelte es sich hier oftmals um die Beschreibung einer breiten strukturellen Entwicklung, an der der Kaiser allenfalls noch symbolischen Anteil haben konnte und die in ihrem demokratischen Charakter kaum in das Schema einer neuen Aristokratie passte. Aus ganz anderen Gründen gilt dies auch für den Führerdiskurs, der zwar ursprünglich noch auf Wilhelm II. und dessen Betonung des persönlichen Regiments setzte, sich aber zunehmend – endgültig mit dem Ersten Weltkrieg – von der Person Wilhelms II. ablöste.⁶¹

Dieser Befund eines kontinuierlichen Bedeutungsverlustes der Monarchie und des Monarchen für Aristokratiekonzepte bestätigt sich nach 1918.⁶² Dabei darf nicht vergessen werden, dass Forderungen nach einer neuen Aristokratie immer notwendigerweise auch Defizitbeschreibungen waren. Die Wahrnehmung der eigenen Zeit als krisenhaft umfasste in der Regel gerade auch die Monarchie. Insofern erschien es immer unwahrscheinlicher, ausgerechnet den Monarchen, der vermeintlich schuld an den diagnostizierten Defiziten war, deren Überwindung zuzutrauen und ihn zum erhofften Zentrum einer neuen Aristokratie zu machen. Diejenigen Formationen, für die im 20. Jahrhundert Aristokratismuskonzepte eine wichtige Rolle spielen sollten – die künstlerischen Avantgarden⁶³ ebenso wie die politisch definierten Denktraditionen, die nach dem Ersten Weltkrieg im weitesten Sinne in die konservative Revolution mündeten –, hatten schon vor 1914 dem Kaiser keine entscheidende Bedeutung mehr zugemessen.

61 Zum Zusammenhang von Führerdiskurs und Neuadelskonzepten vgl. GERSTNER: Neuer Adel, S. 314ff.

62 Ebd., S. 300ff.

63 Vgl. Stefan BREUER: Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus. Darmstadt 1996.